

1.3 Drei Fragen zum (vorläufigen) Abschluss

Im Anschluss an die Selbstbeforschung meiner Tätigkeit als Fahrradschrauber möchte ich drei Fragen diskutieren:

- Was hat die autoethnografische Methode sichtbar gemacht (und was nicht)?
- Wie kann mit den theoretischen Fragmenten weitergearbeitet werden?
- Was ist denn nun politisch an der Fahrradselbstreparatur?

Zunächst möchte ich den eingeschlagenen Weg der autoethnografischen Forschungsmethode reflektieren. Aus dem Chemieunterricht kenne ich die Fehlerbetrachtung am Ende eines Experiments. Hat alles gut funktioniert? Sind die Ergebnisse nachvollziehbar und potentielle Fehlerquellen erkannt? Ich finde diese Reflexion auch in der Sozialforschung wichtig. Nicht, weil ich es für möglich halte, sämtliche Schwächen der eigenen Arbeit zu erkennen. Vielmehr bin ich überzeugt, dass ein offener Umgang mit Stärken und Schwächen der Arbeitsweise zu mehr Mut im Umgang mit neuen empirischen Methoden führt.

Die eingehende Forschungsfrage lautete: *Was machen Menschen, wenn sie Fahrräder reparieren?* Liegt die Antwort im autoethnografischen Narrativ oder in den 21 grauen Boxen? Alles steht als breit aufgefächerte Struktur nebeneinander. Auch wenn die Querverweise zwischen den grauen Boxen übergreifende Gedankengänge andeuten, entsteht daraus noch keine konsistente Argumentation. Manche Ansätze beschäftigen sich mehr mit der Fahrradselbstreparatur, andere sind offener und bieten sich für die Analyse anderer Praktiken an. Was für eine Form von Wissen ist hier entstanden?

Abschließend will ich auch zur Frage zurückkehren, in welcher Weise die Fahrradselbstreparatur politisch ist. Politik kam in meinem autoethnografischen Narrativ nicht direkt vor. Vielleicht findet sie sich am ehesten da, wo ich meine Haltung ausformuliert habe. Um die Frage zu diskutieren, muss ich daher einen Schritt zurücktreten und zur politischen Bedeutung ästhetischer Praktiken im Anschluss an Andreas Reckwitz zurückkommen, die ich in der Einleitung angerissen habe. Was haben wir in dieser inhaltlichen Debatte dazugelernt, nachdem wir die tatsächliche Praxis genauer angeschaut haben?

Diese drei Ebenen der Reflexion adressieren unterschiedlichen Zielgruppen oder Diskurse. Ich vermute, dass jede Leser*in die Wichtigkeit der jeweiligen Aspekte unterschiedlich gewichtet.

Was hat die autoethnografische Methode sichtbar gemacht (und was nicht)?

Die Methode der Autoethnografie habe ich aufgrund methodologischer Probleme anderer Datenerhebungen in Bezug auf die Forschungsfrage gewählt. Dabei ging es von vornherein weniger um die finale Antwort auf die Forschungsfrage, sondern darum, eine Vorstufe zur empirischen Feldforschung der Fahrrad-selbstreparatur und anderer Amateur*innenpraktiken zu erstellen. Diese Arbeit untersucht nur einen empirischen Fall. Das Ziel war es, über die Erzählung und Erforschung der eigenen Erfahrungen im Feld, Elemente und Momente herauszustellen, die ich als prägend für meine heutige Positionierung im Feld erachte und die auch für andere Akteur*innen relevante Faktoren darstellen könnten.

Dabei ist dieser Text wie jede Quelle qualitativer Forschung von selektiven Wahrnehmungs- und Deutungsprozessen, von Überhöhungen und Auslassungen geprägt. Auch wenn ich bemüht war, unangenehme Situationen, die mehr Scham als Stolz bei mir auslösen, nicht auszusparen, ist mir dennoch klar, dass der entstandene Text eine idealisierte Darstellung geworden ist. Im Vergleich zu den verworfenen methodischen Ansätzen bot die gewählte Methode jedoch klare Vorteile. Weder Beobachtungen noch Interviews von nichtprofessionellen Schrauber*innen machen eine belastbare Verknüpfung von biografischen Details, internalisiertem Vorwissen und sinnlichem Erleben möglich. Der Bezug zwischen biografischen Erfahrungen und sinnlichen Tätigkeiten ist auch in der autoethnografischen Betrachtung nicht direkt herstellbar. Auch mir fällt es schwer, Körperwissen mit den Mitteln der Sprache zu umschreiben. Doch im Rückblick kann ich Bezüge zwischen meiner Schrauberbiografie und meinen körperlichen Wahrnehmungen bei bestimmten Reparaturen herstellen. Die Retrospektive ermöglicht es mir, meine eigene Vergangenheit im Hinblick auf die Forschungsfrage präzise zu befragen und durch die theoretische Reflexion meine Positionierung im Feld kritisch einzuordnen. Dabei ist es durchaus praktisch, dass die eigenen Ausführungen auch jederzeit erweitert werden können. Ein empirisches Interview ist im Normalfall eine einmalige Gelegenheit, um Fragen zu stellen. Dann ist das Material erhoben und lässt sich nicht mehr vertiefen. Eine Autoethnografie kann ich immer weiterschreiben. Grundvoraussetzung für diese Methode bleibt aber zweifellos die Bereitschaft zu besonderer Aufrichtigkeit bei der Durchführung.

In noch größerem Maße als bei anderen empirischen Zugängen ist es bei einer Autoethnografie notwendig, sich ab einem bestimmten Zeitpunkt wieder vom

Feld zu distanzieren, um zur klassischen Schreibtischarbeit zu gelangen und die Erkenntnisse auf eine akademische Reflexionsebene zu übertragen (Hitzler/Eisewicht 2016: 59ff). Zunächst schrieb ich das autoethnografische Narrativ in einer ersten Fassung und ließ es als empirisches Datenmaterial so stehen. Anschließend widmete ich mich der Theorierecherche. Meine Selbstbeobachtung bildete folglich zunächst den Rahmen, in den ich mit etwas Abstand vertiefende Gedanken einhängen konnte. Dieses Vorgehen ermöglichte mir eine gewisse Distanz zu meinem eigenen Erfahrungsnarrativ zu gewinnen und mich so auf die theoretische Einbettung zu konzentrieren. Anschließend habe ich die autoethnografische Erzählung gezielt verdichtet und sprachlich geschärft.

Die Autoethnografie hat mir darüber hinaus eine Selbsterfahrung ermöglicht, die ich für qualitative Forschung besonders wichtig finde: ich habe erlebt, wie es sich anfühlt beforscht zu werden. Wie fühlt es sich an, die eigenen Erfahrungen für eine qualitative Forschung offenzulegen. Jedes Erfahrungsnarrativ ist immer auch Selbstdarstellung und der intuitive Versuch eine idealisierte Geschichte zu präsentieren. Die methodologische Differenz zwischen Wirklichkeit und Wirklichkeitskonstruktion wird am eigenen Narrativ nachvollziehbar.

Wie kann mit den theoretischen Fragmenten weitergearbeitet werden?

Jetzt, wo ich an der Publikation dieses Buches arbeite, fällt mir etwas Interessantes in Bezug auf die autoethnografische Erzählung auf: sie ist seit der Fertigstellung der Fahrradarbeit nicht aktualisiert worden und ist daher ein Standbild meiner Praxis von 2018. Ich habe mich verändert, aber nicht nur ich. Mein Körper hat neue Fähigkeiten erlernt, aber auch Erfahrungen gemacht, die meine Haltung verändert haben. Ich habe wieder etwas weniger Zeit und stelle fest, dass ich heute eher hochwertige Komponenten an schönen Fahrrädern montieren möchte, als unbedingt das günstigste, halbwegs rollende Gefährt zusammenzubasteln. Ich arbeite nicht mehr so häufig in meinem Zimmer und auch mein Kollektiv hat sich verändert. Zum Beispiel habe ich festgestellt, dass mein Nachbar auch ein Bastler ist, und seither leihen wir uns gelegentlich Werkzeuge oder Einzelteile. Statt »Hast du noch Salz?« fragen wir, »Kannst du mir diesen speziellen Schlüssel ausleihen?« Und schließlich haben sich auch meine Fahrräder verändert. Ich fahre im Alltag ein anderes Rad als 2018. Ich habe es neu aufgebaut, nachdem ich die Fahrradarbeit abgeschlossen hatte. Aber auch die anderen Fahrräder wurden repariert und durch neue Komponenten verändert.

Alles verändert sich, da sich die Elemente der Amateur*innenpraktik sich immer wieder gegenseitig beeinflussen und in einer relationalen Abhängigkeit zueinander stehen. Hennions Amateur*innenkonzept besagt, dass es bei passionier-

1. GESCHMECKTES OBJEKT
2. RAHMENBEDINGUNGEN
3. KOLLEKTIV
4. SCHMECKENDER KÖRPER



ten Praktiken vier Elemente gibt, die in einem stetigen Wechselspiel miteinander zusammenhängen (Hennion 2005). Körper, Gegenstand, Kollektiv und Werkzeuge sind in ständiger Wechselbeziehung und verändern sich kontinuierlich und gegenseitig. Diese Grundidee Hennion's lässt sich gut am Beispiel meiner veränderten Praxis nachvollziehen. Gerade der Umstand, dass die Beschreibungen mir persönlich so veraltet vorkommen, unterstreicht die Relativität im Sinne von Antoine Hennions Amateur*innenkonzept. Es ist keine einfache Kausalität auszumachen. Es ist weder allein auf meinen gewachsenen Erfahrungsschatz noch auf meinen Mangel an Zeit zurückzuführen, was sich seit 2018 getan hat. Im Rückblick wird deutlich, wie fluide meine Praxis der Fahrradselbstreparatur ist. Hennion's Amateur*innenkonzept stellt einen Deutungsrahmen zur Verfügung, in dem sich die Praktiken in ihrer Fluidität und ihrer Komplexität beschreiben lassen.

Die theoretischen Ausführungen in den grauen Boxen hängen nun nebeneinander in diesem Deutungsrahmen. Es erscheint mir wenig sinnvoll alles in einer konsistenten Theorie zu kondensieren. Dazu sind die Beiträge sowohl inhaltlich als auch in der Tiefe ihrer Ausarbeitung zu heterogen. Ich finde es aber gerade spannend, dass einige Boxen sich auf ein kleines Detail konzentrieren, während andere die Fahrradselbstreparatur in größere Kontexte einbetten. Die Frage, was Menschen tun, wenn sie Fahrräder reparieren, ist dabei nicht konkret beantwortet worden. Vielmehr ist ein Werkzeugkasten zur Beantwortung entstanden. In weiteren Untersuchungen können einzelne theoretische Werkzeuge herausgegriffen und für empirische Forschungen genutzt werden. Dabei gehe ich davon aus, dass viele Ansätze auch für andere nichtprofessionelle Betätigungen von Amateur*innen nutzbar sind. Dennoch lohnt es sich zum Abschluss nochmal in den Werkzeugkasten zu schauen und einen kleinen Überblick über die Praxis der Fahrradselbstreparatur zu gewinnen.

Ein Zugang zur Fahrradselbstreparatur kann, wie in meinem Fall deutlich wird, auf verschiedene Weisen geschehen: zum einen ist das soziale Umfeld, mit seiner Einstellung zum Selbermachen und zu Reparaturen ein wichtiger Einfluss. Zum anderen findet der erste Kontakt mit der Praxis nicht unbedingt über Protagonist*innen aus dem Feld statt, sondern kann über andere Praktiken vermittelt erfolgen (Shove et al. 2012: 66ff). Die Praxis des Radfahrens führt früher oder später zu einer Auseinandersetzung mit einem Defekt, egal, ob dieser selbst repariert, ignoriert oder in eine Werkstatt gegeben wird. Aber auch Reparaturpraktiken in anderen Bereichen können dazu führen, dass Kompetenzen und Werkzeuge für Fahrrad Reparaturen vorhanden sind oder Sinn in einer Reparatur gesehen wird. → Verbindungen von Praktiken, S. 51 Ein Kollektiv der Fahrradselbstreparateur*innen stellt folglich ein Subkollektiv sowohl der Fahrradfahrer*innen als auch der Schrauber*innen und Heimwerker*innen dar.

Reparaturpraktiken als Pflegearbeit an den Dingen fällt eigentlich in den Bereich der *articulation work*, die unsichtbar gemachte Care-Arbeiten umfasst (Star/

Strauss 1999). [→ Articulation Work, S. 49](#) Die hier betrachtete Fahrradselbstreparatur wird jedoch zu einer lustvollen sich selbst genügenden Tätigkeit, die in der freien Zeit ausgeübt wird. Hier muss nochmals betont werden, dass explizit eine gegenwärtige, mitteleuropäische Form der Reparaturpraxis in der lohnenerwerbsfreien Zeit untersucht wurde. Der soziokulturelle Kontext einer ästhetischen Praxis ist immer von historischen, ökonomischen und kulturellen Faktoren bestimmt. Dies ist der Rahmen, in dem die Amateur*innen diese Tätigkeiten als Genuss empfinden können. Die Tätigkeitsschwerpunkte und Genussmomente verändern sich im Austausch mit anderen (Honer 1993: 203ff). In Kollektiven werden zudem positive wie negative Idealbilder vermittelt und verfestigt, die das Selbstverständnis der Akteur*innen prägen und zur Distinktion dienen können. Ich habe die Praxis der Fahrradselbstreparatur als männlich sozialisierte Person kennengelernt und erlernt. Es ist davon auszugehen, dass eine nichtmännliche Person als Schrauber*in andere Erfahrungen im Feld gemacht und hervorgehoben hätte. Andererseits wäre auch meine Selbst- und Fremdwahrnehmung anders gewesen, hätte ich ein weiblich konnotiertes Feld des Heimwerkens untersucht (Ehn 2011: 62; Gelber 1997). [→ Häusliche Männlichkeit, S. 66](#)

Abgesehen von der individuellen Motivation ist das Engagement der Akteur*innen abhängig von materiellen und zeitlichen Ressourcen sowie dem Zugang zu Wissen. Wenn es aus ökonomischen oder zeitlichen Gründen nicht möglich ist, eine Reparatur so durchzuführen, dass sie am Ende den eigenen Ansprüchen genügt, ist das ein Grund den Defekt doch nicht selbstständig zu reparieren, auch wenn ausreichendes Wissen und Freude am Reparieren vorhanden sind. Die Entscheidung zur Fahrradselbstreparatur entsteht folglich aus einem komplexen Zusammenspiel einer Vielzahl von Faktoren. Die zwischen Werkzeugen und Heimwerker*in verteilten Kompetenzen als *corporated knowledge* (Hennion 2005: 6; Shove et al. 2007: 56) [→ Amateur*in, S. 88](#) sind dabei ebenso mit einzubeziehen, wie die Haltung und Fähigkeit zur Bricolage als Kunst der Improvisation (Harper 1992: 74ff). [→ Bricolage, S. 57](#) Der *Capabilities Approach* kann dabei helfen, den individuellen Handlungsspielraum in Bezug auf die materiellen, zeitlichen als auch körperlichen Ressourcen zu bemessen (Abel/Schori 2009; Nussbaum 2011). [→ Capabilities, S. 112](#) Dabei können auch Herausforderungen entstehen, die selbst wieder (de-)motivieren. Sei es das Tüfteln an Problemen, das Schaffen mit den eigenen Händen, die günstige Kompensation teurer Reparaturen oder der ressourcenschonende Umgang mit der technischen Umwelt. [→ Motivation, S. 105](#)

Hieraus wird ersichtlich, dass Entscheidungen nur situativ zu verstehen sind, da sich die kausalen Abhängigkeiten immer anders darstellen. Das beginnt bei der Reparatur selbst, da stets verschiedene Defekte zu korrigieren sind, die andere Werkzeuge, Kompetenzen und Wissen verlangen. Des Weiteren stehen jeder Reparaturaufgabe unterschiedliche zeitliche und ökonomische Budgets zur

Verfügung. Die Tätigkeit der Reparatur ist stets reaktiv und findet in situativen Konstellationen statt (Jackson 2016: 180ff). Während bei der Betrachtung einzelner Projekte nur temporäre Konstellationen sichtbar werden, verweisen Anschaffungen von Werkzeug und das Ansammeln von Materialien über einzelne Aufgaben hinaus (Shove et al. 2007: 50ff). [→ Sammelsurium, S. 84](#) Ebenso können mehr oder weniger verfügbare Zeit und ökonomische Faktoren zu Hochphasen und Pausen im Engagement führen. [→ Squeezing time, S. 93](#) Die nichtprofessionelle Ausübung von Reparaturtätigkeiten ermöglicht dabei gewisse Freiheitsgrade, da die Akteur*innen unabhängig von direkten ökonomischen Zwängen agieren. Da die Zeit für die Freizeitbeschäftigung nicht unbedingt gezählt wird (Honer 1993: 187ff), lassen sich Lösungswege ohne ökonomischen Druck austesten. Das geschieht teilweise explizit, um auf diesem Weg neue Kenntnisse zu erwerben. Ohne eine strukturierte Ausbildung erfolgt der Lernprozess dabei meist rückwärts vom bestehenden Produkt zu einzelnen Teilen und Funktionen (Friesinger/Schneider 2016). [→ Black Boxes, S. 108](#) Zudem werden einzelne Schritte hier nur bei Bedarf ausgeführt, anders als beim professionellen Lernen, das meist auf Wiederholung bis zur Perfektion beruht.

Einige Faktoren stehen in Zusammenhang mit Diskursen zu kapitalistischer Verwertungslogik, professionellen Qualitätsstandards oder Nachhaltigkeit. Bezugnahme und Haltung der einzelnen Akteur*innen sind dabei jedoch heterogen. Ein Engagement in der Fahrradselbstreparatur ist nicht zuletzt abhängig von persönlichen Faktoren wie Selbstbewusstsein und Mut oder Misstrauen und Schamgefühl (Jaeger-Erben/Hielscher 2022). Dabei ist das Reparieren letzten Endes immer eine dienende Tätigkeit im Sinne von *articulation work*, da das Fahrrad wieder benutzbar werden soll. Dass schon die Beurteilung sehr unterschiedlich ausfallen kann, ob ein Fahrrad kaputt und reparaturbedürftig oder noch fahrbar ist, sieht man an vielen Rädern, die durch die Städte knacken und quietschen. Ist die Fahrer*in mit dem Defekt vertraut und gewöhnt, damit zu fahren, ist eine Reparatur oftmals gar nicht notwendig (Thévenot 2001). [→ Regime of familiarity, S. 82](#)

Die Forschungsfrage, was Menschen machen, die Fahrräder reparieren, ist also immer situativ und individuell zu beantworten. Die Praxis der Fahrradselbstreparatur hat kein vorgegebenes Handbuch, sondern wird täglich von allen Amateur*innen neu ausbuchstabiert. Keineswegs beansprucht der in dieser Arbeit erstellte Überblick Vollständigkeit. Eine Person mit anderen Voraussetzungen und anderer sozialer Prägung, wäre zu einem anderen Überblick gekommen. Dennoch macht die herausgearbeitete Struktur Abhängigkeiten sichtbar und zeichnet einen Rahmen, der ein Verständnis der heterogenen Praxis der Fahrradselbstreparatur ermöglicht.

Was ist denn nun politisch an der Fahrradselbstreparatur?

Die in der Einleitung angeführten Diskursbeiträge formulieren eine direkte Verbindung zwischen dem Reparieren und einer antikapitalistischen, subversiven Praxis. Meine Autoethnografie bestätigt diese These nicht, denn darin gibt es keine konkreten politischen Bezugnahmen. Jedoch ist meine Grundhaltung davon geprägt, dass ich von der Notwendigkeit des Klimaschutzes überzeugt bin. Ich fühle mich bestätigt, wenn ich diese Haltung in eine ressourcenschonende Praxis umsetzen kann. Aber letztlich habe ich nur einen Fall beobachtet und kann damit keine abschließende Bewertung formulieren, ob die Fahrradselbstreparatur politisch ist. Ich kann jedoch festhalten, dass die politischen Diskurse für die Praxis des Schraubens nicht notwendigerweise im Mittelpunkt stehen und das Reparieren selbst keinen expliziten politischen Bezug herstellt.

Ein kollektivbasierter Politikbegriff greift im Kontext des Fahrradschraubens zu kurz und wirft grundlegende Fragen auf. Das Schrauben ist nicht notwendigerweise eine soziale Tätigkeit und wird nur gelegentlich gemeinsam unternommen. Zwar können wir mit Shove et al. (2012: 66ff) die Fahrradschrauber*innen als soziotechnisch vermitteltes Kollektiv beschreiben, das sich über das gemeinsame Ausüben einer Praxis konstituiert. Dieses Kollektiv ist jedoch nicht vernetzt oder im Austausch miteinander. Es besteht aus individuellen Praktiker*innen, die sich gemeinsamer Werkzeuge und Wissensquellen bedienen, doch es ist weder möglich, das Kollektiv der Fahrradselbstreparateur*innen direkt zu adressieren noch, mit einem kollektiven *Wir* zu sprechen (Latour 2003). Die Community, die sich aktiv über YouTube und andere Plattformen zu Reparaturwissen austauscht, ist nur ein kleiner Teil der Schrauber*innen. Der größere Teil nutzt diese Plattformen als Wissensquelle ohne sich aktiv einzubringen und zu vernetzen.

Mit Shove et al. (2012) bietet sich jedoch eine andere Möglichkeit den Bezug zwischen der Praxis der Fahrradselbstreparatur und dem politischen Reparaturdiskurs herzustellen. Die Autor*innen definieren, dass sich Praktiken aus den Elementen Kompetenz, Material und Sinn zusammensetzten (Shove et al. 2012: 13ff). Die einzelnen Elemente können bestehende Praktiken erweitern, sie können aber auch ihre Bedeutung für die Praxis verlieren. Dadurch verändern sich sowohl Praktiken als auch die Elemente selbst (Shove et al. 2012: 43ff). Ist in den letzten Jahren YouTube zu einer wichtigen Quelle für Reparaturanleitungen geworden, verschwanden Ratgeberbücher sukzessive vom Markt. Man kann den politischen Diskurs zum subversiven Potenzial des Reparierens im Rahmen der Nachhaltigkeitsdebatte als ein Sinn-Element nach Shove et al. betrachten. Dabei wird deutlich, dass Diskurs und Praxis nicht unbedingt eng verknüpft sind. In Repair-Cafés wird der politische Diskurs durchaus wahrgenommen und einbezogen. Dort wird der Diskurs zu einem gelebten Teil der Praxis, der von Praktiker*innen sowohl angenommen als auch reproduziert wird und so die Praxis

verändert. Melanie Jaeger-Erben und Sabine Hielscher stellen fest, dass sich die Praxis des DIY aus der selbstreferenziellen Kleinbürgerlichkeit in den letzten Jahrzehnten hin zu einer politisierten Kultur des Selbermachens als Avantgarde für Nachhaltigkeit verschoben hat. Die Politisierung ist dabei keineswegs in allen Bereichen des Selbermachens in der gleichen Ausprägung zu beobachten, dennoch erreicht sie auch Menschen, die »nur für sich zu Hause reparieren« (Jaeger-Erben/Hielscher 2022: 14). Diese Praktiker*innen beziehen die politische Debatte nicht in ihre persönliche Tätigkeit mit ein, setzen sich aber gegebenenfalls in Diskussionen mit anderen damit auseinander und reagieren auf ihre Weise darauf. In diesem Sinne sind der Diskurs und die politische Bezugnahme durchaus Bestandteil der Praxis, keinesfalls aber ein unverzichtbarer, geschweige denn inhärenter. Um die Beziehung der einzelnen Praktiker*innen zum Diskurs zu erheben, bräuchte es weitere empirische Untersuchungen, die explizit diese Verknüpfung fokussieren. Im Fall der Fahrradselbstreparatur müsste zudem auch auf die Politisierung des Fahrrades als nachhaltiges Fortbewegungsmittel im Rahmen einer zukünftigen Mobilität eingegangen werden.

Eine Differenzierung der Praktiken außerhalb des politischen Diskurses von denen, die den Diskurs bewusst integrieren, ermöglicht Reckwitz' Analyse von ästhetischen Praktiken (2015). Er sieht dabei zwei Ebenen der Gesellschaftskritik. Auf der ersten Ebene durchbrechen ästhetischen Praktiken zunächst die Logik der Zweck-Mittel-Rationalität, indem sie ihr eine alternative »sinnlich-affektiv-kreative Selbstbezüglichkeit« (Reckwitz 2015: 45) entgegenstellen. Auf dieser Ebene findet keine explizite Kritik statt, sondern das kritische Potential liegt in der Fokusverschiebung auf Wahrnehmung und sinnlich-affektiven Genuss. Für Jaeger-Erben und Hielscher entsteht diese Verschiebung beim Reparieren im Moment des Selbermachens. In der Auseinandersetzung mit dem zu reparierenden Objekt entsteht eine Beziehung zwischen Schrauber*in und Objekt. Der Akt des Selbermachens steht im Widerspruch zur kapitalistischen Logik und der ökonomischen Zweck-Mittel-Rationalität. Selbst wenn die notwendigen Materialien günstiger als das Neuteil sind (was nicht immer zutrifft), ist der Zeitaufwand, den eine langsame Hobby-Schrauber*in gegenüber einer ausgebildeten Fachkraft aufwenden muss, ökonomisch nicht zu rechtfertigen. Der Mehrwert entsteht in der eigenen Selbstwirksamkeit. Indem die Durchführung durch die eigenen Hände erfolgt, emanzipiert sich die Schrauber*in eigenständig von den Verhältnissen (Jaeger-Erben/Hielscher 2022: 148). Dieser Mehrwert ist selbstbezogen und bemisst sich in der neu gewonnenen Qualität der Beziehung zwischen der Schrauber*in und dem Gegenstand. Selbstwirksamkeit ist ein zentraler Baustein in der Resonanztheorie von Hartmut Rosa, in der er resonante Beziehungen als Grundlage für gelingende Weltbeziehung ausformuliert (Rosa 2019). Jaeger-Erben und Hielscher arbeiten heraus, dass in der selbstständig durchgeführten Reparatur über die Beziehung zwischen Schrauber*in und Gegenstand eine Beziehung zur

Welt aufgebaut wird. »Die Werterfahrung ist dabei auch Welterfahrung und eine Form der gestaltenden Hinwendung zur Welt.« (Jaeger-Erben/Hielscher 2022: 161). Diese Resonanzachse [→ *Resonanzachsen*, S. 219] baut darauf auf, dass die Tätigkeit mit einer »starken Wertung« zum Beispiel für Nachhaltigkeit oder suffizienter Lebensweise verknüpft wird (Jaeger-Erben/Hielscher 2022: 160; im Bezug auf Rosa 2019: 226). Die Gesellschaftskritik wird auf dieser Ebene in der performativen Handlung und ohne explizite Formulierung durch die Akteur*innen artikuliert.

Eine solche Kritikform ästhetischer Praxis unterscheidet sich von der eines intellektuellen Diskurses, mit dem sie freilich verknüpft sein kann: Letzterer arbeitet mit »sachlichen« Argumenten, die ästhetische Praxis hingegen mit einer Modulierung der Sinne, Interpretationen und Affekte, so dass eine tiefgreifende Verstörung der Subjekte in Form von grenzüberschreitenden ästhetischen Erfahrungen möglich ist. (Reckwitz 2015: 46)

Während diese performative Kritik bei allen ästhetischen Praktiken des Selbermachens erkennbar ist, lokalisiert Reckwitz eine bewusste und explizite Artikulation von Kritik an der herrschenden Ordnung auf einer zweiten Ebene von ästhetischen Praktiken. Die Abkehr von der kapitalistischen Logik liegt beim Reparieren und Selbermachen auf der Hand und wird vielfach adressiert und debattiert. Gleichzeitig verstehen sich viele Praktiker*innen selbst nicht als kapitalismuskritisch. Viele Schrauber*innen setzen sich eher mit den eigenen, eingeschränkten Fähigkeiten und den unerreichten Ansprüchen einer professionellen Ausführung auseinander. Viele Akteur*innen bewegen sich in einem Spannungsfeld zwischen selbstreferentiellem und zweckrationalem Selbstverständnis, während der intellektuelle Diskurs die Abkehr von diesem zweckrationalen Handeln propagiert. In diesem Missverständnis zwischen den verschiedenen Praktiker*innen liegt ein Konfliktpotenzial, das meines Erachtens zwar wahrgenommen, aber noch nicht zu einem offenen Konflikt geführt hat. Es bleibt zu hoffen, dass auch weiterhin ein anerkennendes Nebeneinander verschiedener Sichtweisen besteht und der Konflikt, den Reckwitz benennt, nicht zu einem spaltenden Streit zwischen reparierenden Praktiker*innen führt:

Das weite Feld der populären oder routinisiert-selbstgenügsamen Vergnügungen, die auf der ersten Ebene Beispiele gelungener ästhetischer Praktiken darstellen können, insofern sie die Zweckrationalität durchbrechen, kann auf der zweiten Ebene nicht in jedem Fall als eine entfaltete ästhetische Praxis gelten, insofern es sozial-kulturelle Formen lediglich reproduziert, kompensiert oder ihnen gegenüber schlichtweg indifferent bleibt. Das Verhältnis zwischen den beiden Ebenen ästhetischer Gesellschaftskritik ist damit alles

andere als konfliktfrei. Aus der Sicht der zweiten Kritikform droht die erste in populistisches oder unpolitisches Fahrwasser zu geraten, aus der Sicht der ersten Form kann die zweite hingegen intellektualistisch und elitär werden. (Reckwitz 2015: 47)

Jaeger-Erben und Hielscher weisen zudem auf eine weitere Herausforderung hin. Sie machen sichtbar, dass die Weitergabe von Fähigkeiten und damit die pädagogische und letztlich politische Arbeit der Reproduktion von Reparaturwissen eine eigenständige, zusätzliche Tätigkeit darstellt. Das erfordert wiederum andere Kompetenzen und wird im Kontext der Repair Cafés oft zu einem herausforderndem Zusatzauftrag (Jaeger-Erben/Hielscher 2022: 126ff). Diese pädagogische Aufgabe wird von individuell agierenden Schrauber*innen womöglich gar nicht als politischer Aspekt wahrgenommen. Sie ist nicht Teil ihres Selbstverständnisses und gegebenenfalls fehlt sowohl Passion als auch Talent dafür. Es liegt somit auch in der Verantwortung von Akteur*innen des Diskurses auf der zweiten Ebene der Kritik, um für diese Herausforderung zu sensibilisieren und Machtverhältnisse, die Reparaturpraktiken oder deren Weitergabe verhindern zu adressieren (Jaeger-Erben/Hielscher 2022: 136).